basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

# Die integrative Kraft des Singens

Autor(en): Alexandra Hänggi

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2005

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/12ffe52f-5e12-4ad6-8d45-e4812d401edb

**Nutzungsbedingungen**
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

**Haftungsausschluss**
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
**https://www.baslerstadtbuch.ch**

# Die integrative Kraft des Singens

## Die beiden Basel betreten mit einem gemeinsamen Integrationsgesetz Neuland

Alexandra Hänggi

Die beiden Basel sollen ein gemeinsames Integrationsgesetz erhalten. Bisher einzigartig in der Schweiz ist daran das Prinzip des Förderns und Forderns, in dessen Zentrum der Spracherwerb steht. Während die demokratischen Mühlen mahlen, funktionieren bereits viele Projekte im Integrationsbereich, wie etwa der Kinderchor ‹Kolibri› im Unteren Kleinbasel.

*Besonders eindrücklich sind die Kinder im Publikum. Selbstvergessen singt das sonst eher scheue Mädchen mit. Beim Refrain macht sie eine elegante Tanzbewegung. Sie kennt das Lied, das der multikulturelle Kinderchor ‹Kolibri› auf der Bühne beim Pfarreifest St. Joseph zum Besten gibt. Lied und Mädchen stammen ursprünglich aus Mazedonien. Genau wie die zwei Kinder aus dem Chor, die vorhin das Lied aus ihrem Land selber angesagt haben. Nach ihnen ist dann je ein Chorkind aus Spanien, aus dem Libanon, aus der Türkei an der Reihe.*

«Ein gedeihliches und auf gegenseitigem Respekt beruhendes Zusammenleben der Einheimischen und der Migrationsbevölkerung auf der Basis der rechtsstaatlichen Ordnung und deren Grundwerte», lautet das oberste Ziel im Entwurf für ein Integrationsgesetz, der im Sommer 2005 den Parlamenten beider Basel zugestellt wurde. Weiter heisst es: Angestrebt werde die Chancengleichheit der Migrationsbevölkerung. Dieser solle ermöglicht werden, am wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben der Gesellschaft teilzuhaben.

*Getragen wird der multikulturelle Kinderchor vom ‹Verein für Jugendarbeit Kleinbasel›, er ist bisher auf Spenden angewiesen. Der Grossteil der Kinder sind Erst- bis Viertklässler aus dem Bläsischulhaus, wo auch geprobt wird. Der Chor steht aber allen Kindern des Unteren Kleinbasel offen. Nach langjähriger Erfahrung als*

*Musiklehrerin im Bläsi setzt ‹Kolibri›-Chorleiterin Sabine Wöhrle auf die integrative Kraft des Singens und der Musik. «Das ist Sprach-, ja Lernförderung pur. Denn ohne Rhythmus geht gar nichts. Auch für Zahlenreihen braucht es ihn.» Die ‹Kolibri›-Kinder bewegen sich zum Gesang. Beim Erlernen von neuen Liedern und Tänzen aus den verschiedenen Heimatländern der Kinder sind diese oft selbst miteinbezogen, denn nur sie kennen die Aussprache, die Tanzschritte und wissen, wie ein türkisches Klangtuch um die Hüften gebunden, wie traditioneller Schmuck getragen wird ...*

Der Gesetzesentwurf wurde im Herbst 2005 in den zuständigen Kommissionen in Basel und Liestal vorberaten und wird 2006 in die Parlamente, im Baselbiet wahrscheinlich auch vors Volk kommen. Er ist das Resultat einer längeren Entwicklung. Bis vor rund zehn Jahren war Integrationspolitik in der Schweiz bestenfalls untergeordneter Teil der Rekrutierungspolitik nach den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes. Mitte der 90er Jahre bezeichnete der Bundesrat die Integration zum ersten Mal als gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Basel-Stadt reagierte und nahm die Integration als wichtige kantonale Aufgabe ins Regierungsprogramm auf; im März 1998 bezog der Delegierte für Migrations- und Integrationsfragen sein Büro. Anfang 2001 stimmte der Grosse Rat einem schweizweit wegweisenden Integrationsleitbild zu. Während die Projekte aus dem Leitbild lanciert und umgesetzt wurden, machten sich Parlamentarier in Basel und Liestal für die Ausarbeitung eines Gesetzes stark. Da die beiden Basel seit einiger Zeit in Integrationsfragen eng zusammenarbeiteten, einigte man sich auf ein partnerschaftliches Vorgehen. Im August 2004 stellten die Regierungen von Basel-Stadt und Baselland einen gemeinsamen Entwurf für ein Gesetz über die Integration der Migrationsbevölkerung der Öffentlichkeit vor und schickten es in die Vernehmlassung.

*Die Basler ‹Kolibri›-Kinder kommen aus siebzehn Nationen. Albanien ist genauso vertreten wie Angola, Peru wie Portugal und Serbien wie Sri Lanka und die Schweiz. Der Chor vereint zudem unterschiedlichste Religionszugehörigkeiten. Die Mädchen sind im ‹Kolibri› sowohl im Einführungskurs als auch später im Chor, der öffentlich auftritt, eindeutig in der Überzahl. Sabine Wöhrle sieht es realistisch: «Die Buben geben dem gleichzeitig stattfindenden Fussballtraining den Vorrang. Clubfussball hat einen ähnlichen Effekt wie Singen.»*

Kern des Integrationsgesetzes ist das Prinzip des Förderns und Forderns. Dabei steht der Spracherwerb im Vordergrund. Die beiden Kantone könnten künftig gar die Erteilung einer Aufenthaltsbewilligung von einem erfolgreich absolvierten Sprach- oder Integrationskurs abhängig machen.

Nach der heftigen Opposition der Gewerbeverbände beider Basel im Vernehmlassungsverfahren müssen Firmen nach dem nun vorliegenden Entwurf ihre aus dem Ausland zugezogenen Mitarbeiter nur noch über Kursangebote informieren. In der ersten Fassung war noch von aktiver Unterstützung durch die Arbeitgeber die Rede. Auf die Kritik von links am Kursobligatorium und an der Sanktionsdrohung sind die Regierungen nicht eingegangen. Im Gegenteil: Die Pflicht, sich mit den hiesigen Verhältnissen auseinanderzusetzen und sich die nötigen Sprachkenntnisse anzueignen, wurde verbindlicher formuliert. Je nach wirtschaftlichen Möglichkeiten müssen sich die Zugezogenen auch an den Kurskosten beteiligen.

Handkehrum sorgen Kanton und Gemeinden nicht nur dafür, dass genügend Kursplätze und Angebote vorhanden sind und finanziert werden können. Zu den förderlichen Rahmenbedingungen der Integration gehören auch die Bekämpfung jeglicher Diskriminierung sowohl gegenüber Migranten als auch Einheimischen. Unter ‹Integrationsförderung› werden explizit die Gleichstellung von Frau und Mann und die besonderen Anforderungen im Zusammenhang mit Familien und Kindern erwähnt.

*Neben Auftritten bei Festen, Weihnachtsessen grosser Firmen und kürzlich im Radio zeigt der ‹Kolibri›-Chor jeweils beim Jahreskonzert sein Repertoire. Die eingeladenen Eltern sind oft sehr gerührt: «Stellen Sie sich vor, Sie leben in der Türkei und ihr Kind singt zusammen mit andern Kindern voller Stolz ‹z'Basel an mym Rhy›.» Kommen denn ‹Kolibri›-Kinder später besser zurecht? Chorleiterin Sabine Wöhrle meint, da spielen noch so viele andere Faktoren wie Elternhaus, Schule, Freundeskreis und Begabungen mit. Was aber sicher bleibe, sei die gute Erinnerung daran, mit der eigenen Kultur Menschen beglückt und dafür Applaus bekommen zu haben.*

Aus den Erläuterungen zum Gesetzesentwurf: «Je früher die vorhandenen Kapazitäten und Potenziale gefördert und entfaltet werden, desto besser sind der kurz- bis langfristige Integrationserfolg und der Schutz vor sozialen und gesundheitlichen Fehlentwicklungen.»

*Das ‹Kolibri›-Konzert beim Pfarreifest gipfelt in einem etwas allzu stimmgewaltigen ‹Veronika, der Lenz ist da›. Die Rührung im Publikum verfliegt. Die Chorleiterin am Klavier hält sich die Ohren zu. Gelächter und gleichzeitig Staunen über das einwandfreie Hochdeutsch dieser Kinder aus dem Unteren Kleinbasel.*